

Liebe die Bestie

Monique Schwitters fahndet in ihrem Roman «Eins im Andern» nach dem verlorenen Eros

Philipp Theisohn · Am Ende des Tages sitzt da eine Frau vor ihrem Computer und will ein Buch schreiben, ein Buch über die Liebe, ein Buch über ihre Geliebten. Lernen muss sie unterdessen, dass die Liebe keine Inventur gestattet. Sie greift in die Welt derjenigen hinüber, die sie zu zählen versuchen. Sie schreibt schon weiter, während man noch kurz seine Mails abrufft oder sorglos den Ehemann auf dem Bett vor dem Fernseher wähnt, der in Wahrheit gerade schon dabei ist, das gemeinsame Leben in Schutt und Asche zu legen.

Die Liebe weiss, dass die Geschichte mit diesem Mann nicht enden kann, ist er doch erst der fünfte, der fünfte von zwölfen, die Monique Schwitters Roman «Eins im Andern» um diese Frau versammelt. Und zwölf müssen es sein, wie beim Abendmahl, das nicht von ungefähr auch mit dem Wort «agape» bezeichnet wird, der griechischen Entsprechung der «caritas», der Liebe in Gott. Zwölf Gesandte der Liebe sind es, zwölf Apostel – und so heissen die Herrschaften und die ihnen gewidmeten Kapitel dann auch.

Verrat und Martyrium

Aufgerufen wird in den Aposteln natürlich auch eine abgründige Dramaturgie, mit der dieser Roman von Anfang an konfrontiert ist. «Einer unter euch wird mich verraten», das ist der ungeschriebene Satz, der um die versammelte Männerrunde herumgeistert. Dem Verrat folgt dann den biblischen Spielregeln gemäss das Martyrium, der Tod und die Auferstehung. Schwitters Text kennt diese Dramaturgie sehr wohl, er beugt sich ihr aber ebenso wenig wie seine Erzählerin. Diese weiss nur zu gut, dass man den Aposteln sein Leben besser nicht anvertraut. Wen sie zu lieben vorgeben, den retten sie nicht; kommt es zum Schwur, werden sie schwach. Sie leugnen die Freundschaft, sie liefern einen im Bedarfsfall sogar selbst ans Messer – soll man sich für solche Leute wirklich opfern? Pour être aimé, il te faudra être aimable. Seid ihr das?

Nichts wäre also so falsch wie die Annahme, dass man hier die Biografie eines Eros vor sich liegen hat. Es geht hier nicht um die triviale Abschilderung der unterschiedlichen Spielarten von Liebe, sondern um die Frage, «wohin sie geht, wenn sie geht», ja: wohin die Liebe verschwunden ist. Man fahndet nach ihr wie nach einer Gewalttäterin auf der Flucht.

Gleich auf der zweiten Seite des Romans hat sie einen Toten hinterlassen – Petrus, dessen Suizid sich die Chronistin ergoogelt und dessen Geist sie auf ihrer Recherche immer wieder heimsuchen wird. Die Blutspur der Liebe wird indessen länger und länger. Überall trifft man auf die Verwundungen und Blessuren, die von ihr Zeugnis geben. Auf malträtierte Leiber wie den mysteriösen Lesungsbesucher Thomas, der sich ungeniert in das Privatleben der Schriftstellerin drängelt. Auf von der Lust ausgesogene Gestalten, wie den an Alberto Giacomettis «Taumelnden Mann» gemahnenden Tadeusz. Auf das über einer wachsenden Zahl von

Liebesrollen ich- und planlos gewordene Schauspielertalent Jakob, das dann erwartungsgemäss dem Morbus Berlin verfällt. Auf Petrus' Bruder Andreas, dem im Beisein der späteren Geliebten die Oberlippe von einer Ratte derart zerbissen wird, dass sich aus ihr «eine ungeliebte, eigentlich längst vernichtete, geschredderte Geschichte» formt, «deren Fetzen und Schnipsel sich zusammenrotten, überlagern, aufbäumen – und sich erneut zu hässlichen Fratzen und Erscheinungen fügen».

Überhaupt sind es immer wieder die Tiere, die das Erzählen vorantreiben, stumme Begleiter ihrer Herrin, willige Agenten, an die sich die ausgesprochenen und unausgesprochenen Emotionen delegieren lassen. Neben der besagten Ratte, die im weiteren Verlauf des Romans noch eine Artgenossin mit Namen Roswitha finden wird, und einem ab und an vorbeifliegenden Pinguin leistet der Erzählerin insbesondere ihre in die Jahre gekommene Hündin treue Dienste. Bisweilen bleibt sie länger bei den Männern als ihre Besitzerin, legt sich zu ihnen ins Bett, lässt sich von ihnen in der Gegend herumfahren und zieht grundsätzlich das Geschehen an der Leine hinter sich her.

Das Wissen der Tiere

Die Liebe ist eine Bestie, die lebende Erinnerung an eine Daseinsform, gegen die sich der Mensch entschieden und die sich gegen den Menschen entschieden hat. «Eins im Andern» betreibt in dieser Hinsicht virtuelle Geschichtsschreibung. Inmitten des Bestiariums sind wir unablässig mit der Frage konfrontiert, wie es denn wäre, wenn wir tatsächlich «im Andern» bleiben dürften. Was wäre, wenn wir nicht nur für den wiederkehrenden Moment des rücksichtslosen Entkleidens und Übereinander-Herfallens zum Tier würden, sondern in diesem Moment verharren könnten? Ist es möglich, dass das Leben, in dem sich die Menschen der Liebe wegen einrichten, von vornherein zu kompliziert ist, um die Liebe dort überhaupt sesshaft werden zu lassen? Schwitters Tiere scheinen etwas darüber zu wissen, und wie bei Kafkas Tieren ist es ein Malheur, dass man sie nicht befragen kann. Aber sie wissen etwas. Wohl auch etwas über den verstorbenen Bruder der Erzählerin, der am Grunde dieser Geschichte liegt.

Die besondere Stärke von Schwitters Texten liegt – wie das bereits in den Vorgängerromanen offensichtlich wurde – indessen in der szenischen Aufbereitung innerer und äusserer Wandlungen. Dass hier jemand tatsächlich etwas vom Schauspiel versteht und immer wieder auch gerne in die Rolle der Regisseurin wechselt, wird in diesem, ihrem jüngsten Text vielleicht so deutlich spürbar wie nie zuvor. In der Kunst des Arrangements, wie sie etwa das sechste Kapitel «Scheinpaar» praktiziert, macht diesem Roman so schnell keiner etwas vor. Und doch wäre es grundverkehrt, ihn auf diese Kunstfertigkeit zu reduzieren.

Lüge statt Liebe

«Eins im Andern» fügt sich umstandslos in den Kanon der Liebesliteratur ein. Das Buch durchpflügt diesen Kanon zugleich und macht ihn neu lesbar. Ist man mit Schwitter fertig, dann möchte man sich Kleists «Penthesilea» nochmals vornehmen, den «Woyzeck» wieder einmal anschauen, um am Ende dann bei Nancy Sinatras «These Boots Are Made For Walkin'» anzukommen. Ein letztes Mal verdichten sich die Dinge: Das meiste von dem, was einem die Apostel versprochen – «Something you call love» –, war Lüge, Vorwand, eine verlorene Wette, die man gar nicht erst hätte eingehen sollen. Da bleibt einem nichts anderes übrig, als mit schweren Stiefeln über die Falschheit hinwegzuschreiten. Unter den Autorinnen deutscher Zunge ist Monique Schwitter gegenwärtig die mit dem sanftesten Blick und dem härtesten Tritt.

Monique Schwitter: Eins im Andern. Roman. Droschl-Verlag, Graz
2015. 220 S., Fr. 27.90.